

Bastian Sick, der Günther Jauch der Sprachkritik, im Gespräch über gutes und schlechtes Deutsch

— **Frankfurter Rundschau:** *Verbessern Sie jemanden, der im Gespräch den Anglizismus „das macht Sinn“ gebraucht?*

Bastian Sick: Ich verbessere eigentlich niemanden im Gespräch, das wäre unhöflich. Ich bin kein Eiferer, kein Missionar, der ausgezogen ist, die Welt zu verbessern. Wenn jemand in meiner Gegenwart einen sprachlichen Fehler begeht, denke ich eher darüber nach, wie es wohl dazu gekommen ist. Und später schreibe ich darüber. Das „macht“ mehr Sinn – wenn es nicht gar sinnvoller ist.

INTERVIEW

■ **Bastian Sick** war Schlussredakteur bei Spiegel Online. Heute ist er der erste Auflagenmilliönär aus dem Internet. Die zwei Bände von „Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“ sind bei KiWi erschienen.



BILD: KATJA LENZ / DDP

www.spiegel.de/kultur/zwiebelfisch

— *Wenn sich Politikerjargon und schlechtes oder falsches Deutsch langfristig durchsetzen, hätte sich Ihre Arbeit dennoch gelohnt?*

Fragen Sie mal einen Arzt, ob er seinen Beruf weiterhin ausüben würde, auch wenn er weiß, dass Krankheiten wie Aids vielleicht niemals besiegt werden können. Natürlich macht er's! Das ist schließlich sein Beruf, und er liebt ihn. Und ich liebe meinen. Ob ich dabei ein paar tausend Leser erreiche oder eine Million, ist für meine Motivation nicht entscheidend. Wie sehr sich meine Arbeit lohnt, erfahre ich jedes Mal, wenn ich bei einer Lesung in lauter lachende Gesichter blicke. Dann weiß ich, dass ich genau das Richtige mache.

— *Welche Erwartungen hatten Sie, als die „Zwiebelfisch“-Kolumne online ging?*

Mir ging es darum, Inhalte zu vermitteln und meine Leser gleichzeitig zu unterhalten. Ich nehme mein Thema zwar sehr ernst, sehe es aber nicht verbissen. Ein spaßvoller und unverkrampfter Umgang mit der Sprache ist mir wichtig.

— *Wann hat sich der riesige Erfolg Ihrer Arbeit abgezeichnet?*

Bereits die erste Kolumne wurde von 15 000 Menschen gelesen. Ich bekam daraufhin sehr viele E-Mails mit Zuspruch und Anregungen für weitere Stücke. Von Woche zu Woche ist die Zahl meiner Leser gestiegen, was sich im Internet ja sehr genau feststellen lässt. Mittlerweile sind es mehr als 100 000 regelmäßige Leser. Nach einem Dreivierteljahr kam der erste Verlag auf mich zu und

fragte, ob ich mir vorstellen könne, aus den Kolumnen ein Buch zu machen.

— *Sie beschäftigen sich auch mit Sprachebenen, die bei Autoren, die aus dem Elfenbeinturm heraus schreiben, kaum eine Rolle spielen: Umgangssprache, Dialekte und Popularkultur.*

Die meisten Sprachkritiker ziehen nur die Großen der Literatur heran: Goethe oder Schiller, die in der Tat großartige Belege für schönes Deutsch liefern. Die Frage ist nur, wen man damit erreicht. Ich habe von Anfang an auf Beispiele aus dem sprachlichen Alltag gesetzt. Deswegen lasse ich in meinen Kolumnen viele Zitate aus der Popkultur einfließen. Das ist auch ein Grund, weshalb der *Zwiebelfisch* so erfolgreich geworden ist: weil sich jeder darin wiederfinden kann.

— *Unlängst schrieb jemand, Wolf Schneider sei der Feldweibel der deutschen Sprachkritik und Sie seien ihr Günther Jauch. Wie finden Sie diesen Vergleich?*

Wolf Schneider und ich sind Sprachliebhaber aus verschiedenen Generationen und mit unterschiedlichen Ansätzen. Was wir gemeinsam haben, ist das Thema Sprache. Ich bin aber kein Journalistenlehrer wie er, sondern lediglich ein Kolumnist, der sich mit Grammatik und Alltagsdeutsch beschäftigt. Für mich ist das zur Aufgabe geworden, weil die Leser es so wollten. Meine ersten Kolumnen behandelten noch ausschließlich das Deutsch der Medien, doch die Zuschriften meiner Leser zeigten mir bald, dass das Interesse an der Sprache bei den meisten weiter geht – tief in die Strukturen unserer Sprache hinein.

— *Existiert Ihr Freund Henry, mit dem Sie in Ihren Büchern Sprachprobleme diskutieren, auch in der Wirklichkeit?*

Selbstverständlich gibt es Henry. Er ist unerbittlicher als ich, was vielen durchaus gefällt. Einige meiner Leser sind nämlich sehr streng. Die können sich mit jemandem wie Henry, der jedes Wort auf die Goldschale legt, gut identifizieren.

— *Es ist also nicht so, dass immer mehr Leute immer schlechter Deutsch können?*

Das ist Unsinn. Lange Zeit war unsere Sprache in ihrer schriftlichen Form einer Elite vorbehalten. Wenn jemand früher bei der Zeitung eine Anzeige aufgegeben hat, wurde sie redaktionell überarbeitet und korrigiert. Heute kann jeder im Internet alles in seinen eigenen Worten, seiner eigenen Orthografie und seiner eigenen Grammatik zum Verkauf anbieten. So kommt es natürlich zu kuriosen Schreibweisen und zu Missverständnissen. Diese Menschen hätten früher genauso unbeholfen geschrieben – nur hatten sie damals nicht die Möglichkeit, ihre abenteuerlichen Vorstellungen von Rechtschreibung öffentlich zu machen. Das ist durch das Internet anders geworden.

— *Sie bekommen pro Monat mehr als 1200 Zuschriften von Lesern, bei Ihrem Verlag gehen täglich Lesungsanfragen für Sie ein. Belastet Sie diese Resonanz manchmal?* Es ist nicht immer ganz leicht für mich. Anfangs habe ich mich gefreut, dann war ich verwundert und schließlich nur noch sprachlos. Auf einmal melden sich ganz viele Menschen bei mir. Ich bekomme Einladungen zu Veranstaltungen, werde gebeten, Vorträge zu halten und Vorworte zu schreiben – als ob ich ein seit langer Zeit bekannter Experte wäre. Dabei war ich noch vor einem Jahr völlig unbekannt, ein unbeschriebenes Blatt. Ich musste gewissermaßen im Crashkurs lernen, mich als „der mit dem Dativ“ unter lauten Prominenten zu behaupten. Viele vermuten hinter meiner Arbeit einen ganzen Stab von Leuten, immer wieder erhalte ich Briefe, die an das „Zwiebelfisch-Team“ oder gar die „Zwiebelfisch-Redaktion“ gerichtet sind. Tatsächlich besteht dieses Team nur aus einer Person, nämlich mir.

— *Bei den meisten Zeitungen wurden die Korrektoren abgeschafft, was in den Blättern eine Häufung von Fehlern zur Folge hatte. Was sagen Sie als ehemaliger Schlussredakteur dazu?*

In der Tat verzichten immer mehr Zeitungen heute auf Korrekturleser, um Kosten zu sparen. Die verantwortlichen Verlagsmanager unterschätzen dabei, welche Negativwirkung Fehler auf den Leser haben. Wenn Sie einen Artikel lesen zu einem Thema, das Sie eigentlich interessiert, und Sie stolpern bereits in der dritten Zeile über den dritten gravierenden Fehler, dann verlieren Sie die Lust am Weiterlesen. Das ist wie bei einem Gespräch, in dem Ihnen ein Bekannter etwas Wichtiges erzählen möchte. Leider hat er ein Stück Petersilie zwischen den Zähnen, das Sie völlig nervös macht. Irgendwann achten Sie nicht mehr auf das, was er sagt, sondern sehen nur noch das Stück Petersilie.

Interview: Claus Lochbihler

Frankfurter Rundschau
21. Januar 2006, Seite 20

ARKUS-Flugblätter werden veröffentlicht von „Unser Land - Wissenschaftliche Stiftung für Deutschland e. V.“

ARKUS heißt „Arbeitskreis Unsere Sprache“.

Unser Land ist eine gemeinnützige Einrichtung, die dem Gemeinwohl in besonderer Weise verpflichtet ist.

Unser Land - Wissenschaftliche Stiftung für Deutschland e.V.

82305 Starnberg, Postfach 1555

Fax: 08151/270 705

info@unser-land.de